

Unterwasserleben bedroht



In Schweizer Gewässern sind 17 von 100 bekannten Fischarten ausgestorben. (key)

In Bächen und Seen ist die Biodiversität besonders gefährdet.

Wie das Wasserforschungsinstitut Eawag warnt, leidet die Vielfalt der Bäche und Seen gleich doppelt: Weil die Lebensräume kleiner und eintöniger werden, sterben nicht nur Arten aus – es bilden sich auch keine

neuen. Die heutigen Aussterberaten seien etwa gleich hoch wie während der grössten Massenaussterben in der Erdgeschichte, schreibt die Eawag zu ihrem Info-Tag, an welchem gestern in Zürich über 200 Fachleute teilnahmen. Im Süsswasser würden dabei deutlich mehr Tiere und Pflanzen ausgerottet als an Land und in den Meeren. In der Schweiz sind zum Beispiel 17 der

100 bekannten Fischarten bereits ausgestorben. Über 60 Prozent aller Wasserpflanzen gelten als gefährdet. Neue Studien von Forschern um den Evolutionsökologen Ole Seehausen an der Eawag zeigten nun, dass zusätzlich zum Aussterben auch immer weniger neue Arten entstehen.

Wenn Lebensräume durch Umweltveränderungen kleiner oder monotoner werden, sind

laut den Wissenschaftlern auch keine genetischen Anpassungen an die verschiedenen ökologischen Nischen mehr nötig und möglich. Junge Arten verschmelzen zu einer Mischart, und im Entstehen begriffene Arten werden nicht mehr gebildet.

Künstliche Barrieren

Ein Grund für den Artenschwund ist die fehlende Vernetzung; den Fischen machen künstliche Barrieren zu schaffen. So wiesen Eawag-Biologen an der untersten Töss (ZH) 23 Fischarten nach. Oberhalb eines sechs Meter hohen Wehrs waren es bloss 12. Werden solche Barrieren fischgängig gemacht, steigt die Artenzahl rasch wieder an.

Als wasserreiches Land trage die Schweiz eine besondere Verantwortung für die Gewässer und ihre Artenvielfalt, sagte Eawag-Forscher Mark Gessner. Er forderte ein Umdenken: Statt punktueller Massnahmen müsse ein räumlich und inhaltlich übergreifendes Gewässermanagement umgesetzt werden.

Unterstützung erhielt er von Evelynne Marendaz vom Bundesamt für Umwelt (Bafu). Trotz aller Bemühungen zum Artenschutz sei eine echte Trendwende mit den gegenwärtigen Instrumenten und Mitteln offenbar nicht möglich, sagte sie laut Communiqué. Noch dieses Jahr wolle das Bafu dem Bundesrat eine Biodiversitätsstrategie vorlegen. (sda)